

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 17 Heft 1/2

Jänner-Juni 1963

Inhalt

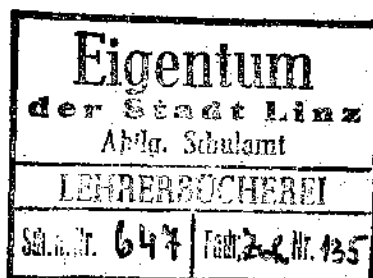
	Seite
Peter Wallner / Georg Dox: Franzosen und Russen im Herbst 1805 in Oberösterreich. Historische Studien zum zweiten Teil von Leo N. Tolstoj's Roman „Krieg und Frieden“	3
Ursula Giese: Oberösterreichische Wasservögel für die Menagerie in Schönbrunn. Aus einer „Tierkaufkorrespondenz“ des 18. Jahrhunderts	17
Friedrich Morton: Die Ledergürtel des Hallstätter Museums	29
Hubert Hauttmann / Friedrich Morton: Metallographische Untersuchungen von Hallstätter Funden	33
Josef Andessner: 50 Jahre Postautobusverkehr im Innviertel	41
Richard Kutschera: Zwei Brüder — so sehr verschieden	49
Rudolf Zinnhöbner: Aufriss einer Geschichte des geistlichen Schauspiels in Wels	54
Herbert Jandaurek: Die „Dorf“-namen des Traunviertels	61

Schrifttum

Eduard Beninger: Die Paura an der Traun (Dr. Josef Reitinger)	74
Anton Mitmannsgruber / Friedrich Hausmann: Liebenau (Dr. Franz Pfeffer)	78
Zur Geschichte der oberösterreichischen Exulanten (J. Obernburger †)	83
Neuerscheinungen zur oberösterreichischen Verkehrsgeschichte (Dritter Band der Schifffahrtsgeschichte von Ernst Neweklowsky; Franz Aschauer: Oberösterreichische Eisenbahngeschichte)	84
Kurt Vancsa: Bibliotheca felix. Ein Dankeswort der Bundesstaatlichen Studienbibliothek Linz an den achtzigjährigen Max Mell	I

Beilage

Josef Lenzenweger: Der Kampf um eine Hochschule für Linz. Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde 15. 48 Seiten, 6 Bildtafeln.



Kurt Vancsa:

Bibliotheca felix*

Ein Dankeswort der Bundesstaatlichen Studienbibliothek Linz
an den achtzigjährigen Max Mell

Wer sich ein wenig umgesehen hat in der Bibliotheksgeschichte, der weiß von vielerlei schweren Wunden, die dem „Gedächtnis der Welt“, wie Schopenhauer die Gesamtheit der Bibliotheken — so unüberhörbar für alle — genannt hat, geschlagen wurden.

Habent sua fata libelli nec non bibliothecae!

So schwere Schicksale auch manche von ihnen betroffen haben mögen, kaum eine von ihnen ist — das soll mit Nachdruck festgestellt sein! — in ihrem Fortbestand wesentlich gefährdet worden.

So hat denn auch die unter ihren heute bestehenden Schwesteranstalten älteste Studienbibliothek in Linz (mit kaiserlicher Entschließung vom 2. 7. und 15. 10. 1774 als „k. k. Lyzealbibliothek“ i. e. „bibliotheca publica“ gegründet) ihre bitteren Schicksale gehabt, und von ihr kann gelten, was der Schirmherr des Landes Oberösterreich, Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner, am 20. 1. 1954 in seinem Glückwunschschreiben zu ihrem 180. Geburtstag einsichtig bekannt hat: „Bei der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der Linzer Studienbibliothek kann man wirklich von einer Lebenszähigkeit des Geistes sprechen.“ Nicht weniger als sechsmal mußte sie übersiedeln, zuletzt ruhten ihre Bestände von 1930 bis 1934 in hunderten Kisten im Linzer Wirtschaftshof, bis es dem zähen und energischen Durchgreifen des damaligen Direktors Dr. Konrad Schiffmann, der klug die günstige Situation der Kanzlerschaft des ihm befreundeten Oberösterreichers Dr. Johann Schober zu nützen wußte, gelang, die zuständigen Stellen für den heute als Gesamtkomplex noch immer modernsten Bibliotheksbau Österreichs am Schillerplatz 2 zu gewinnen (1932—1934) (Abb. 1).

Doch nur kaum ein Jahrzehnt konnte sich das Institut seiner neuen Heimstätte ungetrübt erfreuen. Der 2. Weltkrieg bedingte mancherlei Einschränkungen durch Einweisung fremder Dienststellen, und einer der letzten verheerenden Fliegerangriffe des Frühjahrs 1945 brachte der Studienbibliothek das Linzer Finanzamt ins Haus, das in kürzester Frist die meisten Räume des Hauses besetzte und sich zuletzt auch die Verwaltung anzueignen wußte.

Diese äußerst betrübliche, jede gedeihliche Entwicklung hemmende und so an den Lebensnerv des schönen Instituts rührende Situation fand ich vor, als mir im Mai 1948 vom Bundesministerium für Unterricht die Leitung der Bibliothek anvertraut wurde.

* Vorliegende Ausführungen wurden für die Mell-Festschrift, deren Redaktion mich um einen Beitrag ersucht hatte, geschrieben, jedoch aus mir unerklärlichen Gründen abgelehnt. Es freut mich nun, daß der Dichter seinen „Festspruch“ der Aufnahme in den ersten Band der soeben erschienenen „Gesammelten Werke“ (Wien: Amandus-Verlag, München: Langen-Müller) für würdig befunden hat, wodurch dieses Erinnerungsblatt denn doch gerechtfertigt wird, und zwar nicht nur als ein bibliotheksgeschichtliches Unikum.



Abb. 1 Bundesstaatliche Studienbibliothek Linz, Vorderfront

Foto: O. Kaiser, Linz

Und damit stehe ich im Thema, das uns hier bewegen soll und das den Namen des größten lebenden Dichters Österreichs aufs engste mit der Geschichte der Linzer Bundesstaatlichen Studienbibliothek glücklich verbindet. Schon zu Beginn meiner Amtstätigkeit war es mir vornehmlich darum zu tun, nicht nur die Mißstände zu beseitigen, die durch den lästigen Aftermieter verursacht wurden und einen geregelten Betrieb unmöglich machten, die Ruhe — oberstes Gesetz jeder Bibliothek! — störten, ja sogar die Sicherheit des Instituts und seines Personals gefährdeten. Ich wollte vor allem Räume hinzugewinnen, die notwendigsten Lebensmöglichkeiten schaffen, daß auch hier das „Gedächtnis der Welt“ nicht verkümmern sollte. Es war ein jahrelanger, ein schon anfangs geplanter, wohlüberdachter Krieg.

Aber die größte Freude meiner jahrzehntelangen Dienstzeit durfte ich erleben, als mir am 7. September 1955 neben zwei kleineren Räumen des Finanzamtes die Schlüssel zum freigewordenen ehemaligen Festsaal im 2. Stock des Vordertraktes übergeben wurden.

Es ist eine selbstverständliche Pflicht des Dankes, hier der tatkräftigen Hilfe zu gedenken, die mein Kampf gegen das Finanzamt von seiten der Presse erfahren hat. Kampfansagen wie „Kultur vom Mammon verdrängt“ (Salzburger Nachrichten vom 26. 11. 1954),



Abb. 2 In diesem Zustand wurde der Festsaal der Direktion vom Finanzamt übergeben Foto: O. Kaiser, Linz

„Fiskus schlägt Kultur k. o.“ (Bildtelegraph Wien vom 26. 11. 1954), „Platz ohne Platz“ (Österr. Furche vom 4. 6. 1955) sollen auffällig machen, mit welchen scharfgeschliffenen Waffen sie der guten Sache der Kultur zur Seite gestanden hat.

Nun hatten wir also wieder unser kostbares Kleinod, das — in etwas veränderter Form! — schon 1934 im Hause geprangt hat, bald aber vor den Fährnissen des Krieges und dann vor dem Zugriff des Finanzamtes in den Kellerräumen verbannt blieb. Auch als vorübergehende Ablagerungsstätte des mit dem Hause mietrechtlich verankerten Bundesdenkmalamtes änderte sich das verhärmtete Gesicht dieses ehemaligen „FestsaaIs“ nicht, der mir in einem unbeschreiblichen Zustand (siehe Abb. 2) übergeben wurde.

Diesen „schönen Raum“ in seiner vollen hochbarocken Herrlichkeit wiedererstehen zu lassen, wurde mir zu einem persönlichen Anliegen, und die vorgesetzte Behörde, das Bundesministerium für Unterricht, erwies durch großzügige Gewährung der immer aufs neue erforderlichen Geldmittel größtes Verständnis. Ihm sei hier in aller Öffentlichkeit mein aufrichtiger Herzensdank ausgesprochen.

Vom Februar 1956 an habe ich persönlich täglich das Fortschreiten der Restaurierungs-

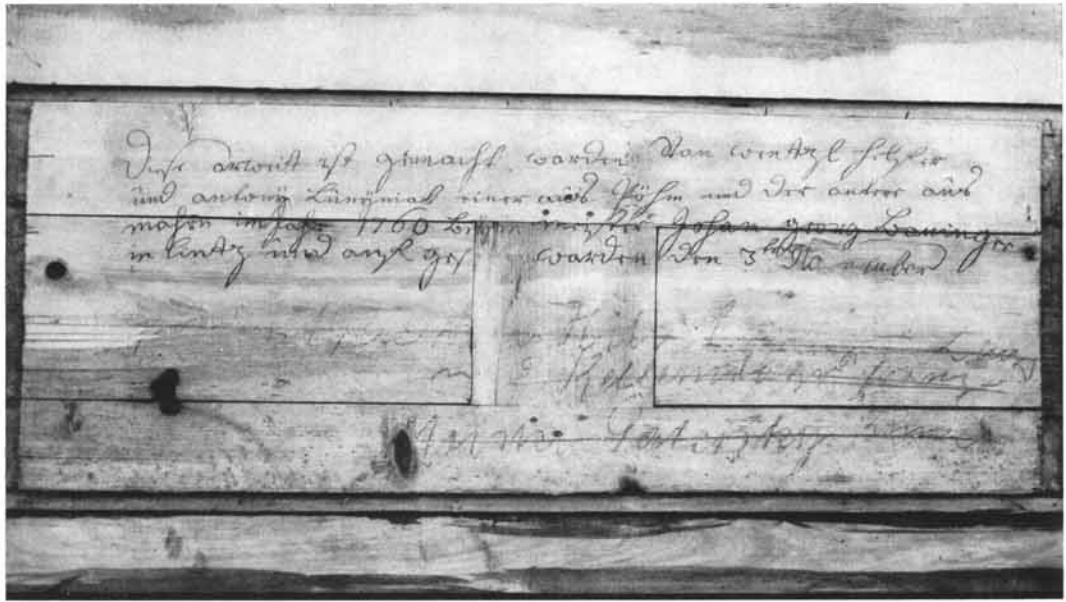


Abb. 3 Eintragung in einem Seitenteil der Prunkvitrine

Foto: O. Kaiser, Linz

und Renovierungsarbeiten überwacht und mich an den kleinsten Dingen erfreut, die aus jahrelangem Kellerdasein zu festlich neuem Prunk erwachen durften.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hat, in einem Teilstück der herrlichen Einrichtungsgegenstände die Namen der Künstler zu finden, die diesen Festsaal für das einstige Linzer Jesuitenkloster geschaffen hatten. In einem Seitenteil der jetzigen Prunkvitrine, die erst 1933 aus Reststücken eines nicht mehr vollständig vorhandenen Regals vielleicht durch einen klugen Einfall der mit den Restaurierungsarbeiten beauftragten Tischler zusammengebaut wurde, fanden sich tatsächlich, in ungelassenen Buchstaben geschrieben, die beiden Eintragungen (siehe Abb. 3):

„Diese arweit ist gemacht worden von Wentzl Helfer und anthony Lunyniak, einer aus Pöhm und der antre aus mährn im Jahr 1760 Beym meister Johann georg Baninger in Linz und ausgefertigt worden den 3. November.“ — „repariert 1933 von Hitsch, Linz, Keller-mayr Franz, Meister Pateisky, Linz.“

Es war beglückend zu sehen, wie die Freude an dem so schönen Werk die Arbeit beflügelte! Und schon im September 1956 konnte ich den Termin der feierlichen Eröffnung für Mitte

Dezember ansetzen. Nun richteten sich meine Gedanken nur auf die Gestaltung dieser Feier aus, und vielleicht war die Vorfreude auf diesen Tag das unsagbare Glück der ganzen Arbeit. Denn in der Absicht, diesem Fest eine ganz besondere, eine persönliche, dem Charakter, der Atmosphäre des Raumes gemäße intime Note zu geben, hatte ich schon — mit einem gewissen Bangen freilich, ob das meinem drängenden Herzen gelingen würde — den Namen des Dichters miteinbeschlossen, der allein mit seinem Wort allen meinen frohen Erwartungen die letzte Weihe geben konnte. Ein ungewöhnlicher Gedanke, denn — soweit ich mich in der Bibliotheksgeschichte umgesehen hatte — war noch kein Festsaal mit einem Dichterwort eröffnet worden.

Ein Festprolog von Max Mell.

Ihm, den ich mir freilich seit vielen Jahren gütig gesinnt wußte, mit so einem Ansinnen zu kommen, erschien mir fast unverschämt. Aber ich wollte es nun einmal nicht billiger geben, ich wollte den Größten anrufen.

Und am 6. Oktober 1956 erreichte mich jener echt Mellsche Brief, der — so mitten drin und wie selbstverständlich! — sein gütiges Jawort brachte:

„Um den Beitrag für die Eröffnung des Barocksaales schreiben zu können, möchte ich ihn doch vorher gesehen haben. Ich denke daran lange, nur haben mich die Theaterdinge der letzten Zeit sehr in Anspruch genommen. Aber ich denke, ich mache einmal die Fahrt und hoffe mich rechtzeitig einzufinden.“ (Wien, 5. 10. 1956.)

Von Linz nach Wien hin und her ging nun eine Zeitlang eine lebhafte Korrespondenz, daraus ich nur die wichtigsten Zeilen mitteilen möchte:

„Ihre so freundliche Begrüßung meines Vorhabens, nach Linz zu kommen, freut mich sehr, ich danke auch sehr für Ihre Einladung und nehme sie dankbar an! Nun aber ist es mir noch nicht ganz durchsichtig, wann ich kommen kann und ich bitte Sie um eine Zeile, für welchen Zeitpunkt Sie die Eröffnung des Festsaales angesetzt haben — damit ich mich für Besuch wie für die Arbeit einrichten kann. Dann hören Sie bald das bestimmte Weitere.“ (Pernegg, Stmk., 20. 10. 1956.)

„In der nächsten Zeit kann ich noch nicht kommen, doch möchte ich Ihnen sagen, daß ich bereits in Vorarbeiten für den Ihnen zugedachten Beitrag bin und hoffen darf, mich damit zeitgerecht einzustellen.“ (Pernegg, 24. 10. 1956.)

„Ich möchte nun am kommenden Dienstag, den 13. nach Linz kommen, und zwar mit dem Orientexpresszug, der um 15.12 Uhr eintrifft. Ich würde mich gleich zu Ihnen in die Bibliothek begeben, wenn es Ihnen recht ist, und freue mich Sie zu sehen.“ (Wien, 9. 11. 1956.)

„Mein Kommen verschiebt sich um einen Tag, ich kann erst Mittwoch kommen, bitte entschuldigen Sie das. Es bleibt aber bei der Ankunft um 15.12 Uhr. Ich freue mich und grüße herzlich!“ (Wien, 12. 11. 1956.)

Bis zu jenem mir unvergeßlichen Tag (14. November 1956), an dem ich Max Mell in meinem Amtsbereich und — zur Freude meiner Frau und meiner Kinder! — auch in meinem Heim zu Gast haben durfte. Es war seltsam anregend und berührend, wie der Dichter erst durch die Räume des Instituts ging, bis er den Festsaal betrat. Der neue Boden war gelegt, die Regale und die Vitrine waren schon aufgestellt, noch aber wurde mit einem gewissen ungeduligen Fleiß an der Vollendung der Räume gearbeitet. Es war etwas spürbar von dem Fluidum frohen Werkens an edler Arbeit. Mell merkte das, die vielen Fragen, die er an mich stellte, tasteten sich an die Herznaht des ihn nun fühlbar berührenden Themas heran.



Abb. 4 Gesamtansicht des Festsaals

Foto: O. Kaiser, Linz

Die Abfahrt des Dichters am darauffolgenden Tage war — ich spürte es erregend — ein Mitsichnehmen einer schönen Verpflichtung. Ich zähle diesen Tag zu den reichsten meines Lebens.

Mell mußte wohl ahnen, wie sehr ich nun von Tag zu Tag in Erwartung und freilich auch in Sorge war um das ersuchte Wort —, drängen aber wollte und durfte ich den Dichter nicht. Am 7. 12. 1956 versicherte mir der Gütige:

„Seien Sie ohne Sorge! Ich bin im Fertigwerden. Ich kann die Verse nur freilich nicht aus der Hand geben, wenn ich mir nicht in jeder Einzelheit genug getan habe. Setzen Sie den Festabend vielleicht doch für den 17. an, damit der Sprecher nicht zu knapp Zeit fürs Lernen hat. Ich sende dann das fertige Gedicht mit Eilbrief. Ich bin ganz drin und ganz mit Ihnen!“

(Graz, 7. 12. 1956.)

Und zwei Tage darauf, mit 9. Dezember 1956 datiert, kam der inhaltschwere Brief: „Möge, was ich hier sende, denn seinen Dienst tun können und Ihnen eine Freude sein!“

(Graz, 9. 12. 1956.)

Und er brachte mir diesen Festspruch:

Verse der Begrüßung

Von Vill.

bei der Eröffnung des Lesesaales
der Studienbibliothek in Linz

13. Dezember 1936

Der stille Raum! — der Anruf, der sich kenn,
Versammelte und gesprächkommun,
Nur oben auf die Lippen drängt, aber
Ihm doch nah war: dort ist der Anruf
Als ganz für dich selber keine brauchen?
Doch ist es, die schlafen nicht
Was wir heimlich heimlich sein
Und wir ihn haben, daß es tragen darf.
Nurgen bin ich nicht! Ja, wir frohen.
Der stille Raum, wie haben ihn gewonnen.
Wir wissen es, es fand sich manchem Jafe
Im Saal, im Lesesaal: der Ordnung
Wir ist der Gemüthsraum nicht
Freuen kann; wir dem freien Amund
Kannst es nicht, und so blieb sie verfehlt.
Und wir die Gemüthsraum, die Gemüthsraum
Im Meinen, Klagt es vielleicht sein Los
Im Gedanken, denn der fühlte nicht.

Nur für im Jais, dem Krebs zum Gefährte,
Das ist zu fester Form enthalten will,
Die müssen uns wider das Ungeheuer:
So kam es denn zu dem stillen Krieg.
So kämpfte hier der Krüppel mit der Fister:
Also unglücklich Volk von kleinen Wesen
Als wäre ein Abbild des Himmelskriegs.
Der Krüppel hat gesiegt, der Ramm ist sein.
Der Krüppel! Krüppel er wohl, der kleine
Gefälle, folgen ihm gebunden Rassen?
Nun, auf der Krüppel, ist er nicht im Rammrot?
Siehe Sie ihn nun in lebendem Gedanken,
Was' ich nicht so im A im klein Gebirge,
Im wackeligen, im M, im H, im wackeligen
Man immer danken mag, für in der Form,
Da die Leinwand gab, für in der
Das kleine Wissen zackigen Gebirge.
Im wackeligen Volk sind soll im Falle auf,
Im kleinen Gefährte, das liegt sich an Klatt,
Und siehe da, und nicht die Fister auf
An ihrem Platz mit irgendeiner Gassekraft?
Gefährte an Gefährte stehen sie
Die großen wackeligen Rassen, im Himmels

Stängeln glanz mit goldenen Ähren
die steh'n bis Himmels, die sie fassen.
Es von der kleinen garten form an Baumwerk
in Baumwerk stehend glühend ist der Baum.
Und ist es nun erwacht, und ist gebilligt,
Nah wir sie stehn, noch nicht mit genug,
Tief wir nicht über diesen Baum hinaus.
Wir denken einen größeren im Innern,
Nun diese unser ist vollenden soll!
Es ist der Geist der Menschheit großer Bestand,
Und unser für sein Vorbild, sein Gefährte.
Es will es sein, es stehen und zu stehen,
Nah steht siehst man sich viele stehen,
Und vielen Jenen. Denn so ist der Geist:
Kraften und Wissen ist ihm was
Und hier seine Lust: Lust nicht zu stehen.
Nah wir sie stehen, sie in unser Hand
für die das Leben: und es möge sein,
Nah, was ist Bild für Antwort, unser Teil
Mittend und es bezeugt sich durch ihn.
Es stehen neben Adel und Volk und Land:
Darin stehen sie, was für gewollt ist.
Gegenüber dem, seiner Raum! gegenüber dem Geist!

Wie sehr hatte doch der Dichter all das auszusagen vermocht, was ich in diesen Jahren gedacht und empfunden habe. Und wie war es ihm geglückt, vom Besonderen ins Allgemeine, vom Persönlichen und örtlich Gebundenen in das Verbindende und Verpflichtende, in das Gemeinsame und geistig Harmonische hinaufzuführen. Wie verwandelt sich der Ton von der frohfestlichen Überraschung des in den Raum Eintretenden über die beschwingte Heiterkeit des die Legende dieses Festsaa's Erzählenden bis zur Getragenheit des ernstesten An- und Mahnrufs an die Allgemeinheit, zu achten und zu hüten, was hier gewonnen wurde für die Gegenwart und für kommende Generationen.

„Der schöne Raum!“, das ist der gleichsam mit stummer Verneigung sich verbindende Willkommgruß der Festgäste, in dem alle „Ah“ und „Oh“ sich wie berauscht vereinen. Und wer das Glück hatte, dieser seltenen Feier beizuwohnen, der wird sich wohl erinnern, wie plötzlich der Lärm der festlich Gestimmten von den Stiegenaufgängen her vor der weitgeöffneten Prachttüre zum Festsaal in ein kaum hörbares Staunen verebbte. Die Macht der Atmosphäre! Der Dichter spricht das den Festgästen unmittelbar zu und wird dann — welch köstliche Wendung! — zum Spruchsprecher der Bibliothek, indem er das Leitmotiv sozusagen anschlägt:

„... Sie überhören nicht
Etwas wie heimlichen Triumph darin,
Daß wir ihn haben, daß er prangen darf.
Verargen Sie's uns nicht! Ja, wir frohlocken.“

Und daß und warum uns dieses Hochgefühl bewegt, weiß er nun in einer so reizvoll anmutigen, vergangene Härten und Bitterkeiten lösenden Form zu erzählen, wie es eben nur der Dichter kann.

Der Krieg des Buchstaben gegen die Zahl, ein kunterbuntes Durcheinander der kleinen Wesen — wie von ungefähr war mir's beim Lesen, als wär' ich Gulliver! —, doch sind die Buchstaben — welch feiner und gewollt betonter Kontrast! — von unsichtbaren Händen wohlgebildet, individualisiert. Wir gucken ganz vergnügt auf das A und das M und das H, wie sie in steifer Antiqua oder aber in zackiger Fraktur dahermarschieren. So zusammengeschaut sind sie die Phalanx, die unüberwindliche, die triumphierend siegende, der denn der Feind, die Zahl, weichen mußte.

Der Dichter wechselt den Ton, er sieht nun das von „Zelle zu Zelle“ Aufbauende, das „Blatt an Blatt“ sich fügende Gehäuse, das Buch —, und „Schutzengeln gleich mit goldnen Fittichen“ nennt er „die Schreine, die festlichen“, die die Bücher „halten“.

Nun gilt es, sich zu sammeln, hinauszuschauen über das Jetzt und Hier in den größeren Raum

„Was wir hier meinen, sei in unsrer Stadt
Ein Ort des Leuchtens...“

und mitdenken die andern Bibliotheken alle, die beauftragt sind, das „Gedächtnis der Welt“ zu hüten.



Abb. 5 Festsaal, Detailansicht

Foto: O. Kaiser, Linz

„Darin erfülle sich, was hier gewollt ist.
Gegrüßt denn, schöner Raum! gegrüßt denn, Geist!“

Und als diese letzten Worte Max Mells — gesprochen von Kurt Fischer-Colbrie — verklungen waren, spielte in einem nebenanliegenden Raum das Streichquartett Prof. Anton Schulz die Kaiservariationen Haydns.

Das war am 13. Dezember 1956.

Welche Bibliothek kann sich eines solchen Festspruchs rühmen!

O bibliotheca felix!